



Pfarrer Niklaus Peter – Mag. theol. Stefan Degen

Predigt vom Sonntag 29. April 2017

Berufen werden

Niklaus Peter

I.

Liebe Gemeinde

Im Wort Beruf und Berufung steckt das Wort: Ruf – die Erfahrung, dass man zu etwas gerufen wird, eine Aufgabe, eine gewichtige Verantwortung bekommt. Das ist etwas anderes ein Job – nämlich etwas Innerliches, ein Auftrag, und an entscheidenden Stellen der Bibel wird genau davon berichtet: *Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft ... in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich will dich zu einem grossen Volk machen, will dich segnen ... und du wirst ein Segen sein.* (1. Mose 12.1) So beginnt die Geschichte des Volkes Israel, einer wird herausgerufen – und er wagt es... Die berühmteste biblische Berufungsgeschichte ist die von Mose, der Gottes Stimme hört: *Sieh, das Schreien der Israeliten ist zu mir gedrungen, und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie quälen. Und nun geh, ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, heraus aus Ägypten.* (2. Mose 3.9-10). Wieder wird einer herausgerufen – und er wagt es – wenn auch mit Zaudern und Zögern: was für eine Aufgabe! Ähnlich die Berufung des Prophetenschülers Elischa durch Elija, der einfach seinen Prophetenmantel über diesen pflügenden Jungen wirft. Als dieser sich von seinen Eltern verabschieden will, wird ihm das gerade noch erlaubt – dann aber steht er in der Verantwortung. In der zweiten Kurzpredigt wird Stefan Degen über die dramatische Berufung des Jeremia predigen... –

II.

Wir alle haben wahrscheinlich nicht so klare, lebenswendende Berufungen erlebt – und doch: wir sind alle getauft, und wenn wir das ernstnehmen, so ist das eine grundlegende Berufung: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du gehörst zu mir“ (Jes 43.1). Das begründet unsere Existenz vor Gott, es gibt uns eine innere Freiheit – Gott ruft jeden von uns bei seinem individuellen Namen, das gibt uns eine Freiheit, die nicht ins Leere geht. Ich bin überzeugt, dass wir diese Matrix, diese Grundstruktur unserer Kirche wieder ernst nehmen müssen, daraus erwächst Gemeinschaft, dass wir Berufene sind, so bildet sich Kirche, wenn wir alle dieses Ja Gottes, dieses Gerufenwerden ernstnehmen und leben. Was unterscheidet nun jene grossen Berufungen von wahnhaften Selbstüberhöhungen,

Selbstbeauftragungen, von Machtansprüchen und pathologischen Formen? Ganz sicher kann man das nicht unterscheiden, aber in der Bibel ist immer klar: Es ist keine Macht, die ich für mich bekomme; es ist ein Auftrag in einer konkreten Situation: Dort, wo es wirklich jemanden braucht, der hören kann, Mut aufbringt, auf eine innere Stimme zu hören – um dann seine Kraft, sein Leben anderen zu widmen. Mose kann sich erst so von seiner ziemlich schwierigen Vergangenheit lösen – und den Weg in die Freiheit anführen. Wir, die vielen, sollten einfach aufmerksam sein, und darauf vertrauen – dass Gott Menschen beruft – und nicht alle die gleiche Aufgabe haben. Wir, die vielen, können dann immerhin Gemeinde bauen, eine Gemeinschaft, die das ernstnimmt, für die die Kategorie der Berufung nicht ein psychologisches Wahngelbilde darstellt. Sondern etwas, was wir anerkennen sollten. Abraham hört den Ruf – und er bekommt einen Segen dafür – aber nicht für sich: dieser soll auf andere Menschen ausstrahlen. Mose wird auf den Weg geschickt nicht als Selbstfindungstrip – sondern zur Befreiung seines Volkes. Alle echten Berufungen sind Beauftragungen zum Wohle anderer. Es bewahrheitet sich da, dass Gott und Mitmensch, dass Gottesliebe und Nächstenliebe zusammengehören.

III.

Es ist so schön, dass Stefan Degen jetzt dann sprechen wird, weil er damals mit Anna und auch mit Rebecca zusammen derjenige war, der andere junge Menschen hier im Fraumünster nach dem Gottesdienst angesprochen, ja: vielleicht aufgerufen hat „hey Du!“ So hat sich nämlich die junge Gemeinde im Fraumünster gebildet. Das ist auch eine Form von Berufung. Nicht alle haben diese Begabung, aber wer sie hat und ernstnimmt, wie Ihr, lieber Stefan, liebe Anna, der baut Gemeinde. Dass Ihr beide Euch jetzt mit Eurer Familie in Winterthur stärker engagieren wollt, das ist sinnvoll. Auch wenn Eure Stimme, Euer Engagement hier fehlen wird. Denn es gilt: alle haben diese Aufgabe, Gemeinde zu bauen – nicht nur bei uns im Fraumünster.

Wie wird unser Gemeindeleben aussehen in zwei, in fünf, in zehn Jahren? Niemand weiss das, aber wenn wir alle aufmerksam, wahrnehmungsoffen sind für das, wie Gott Menschen beruft und zusammenbringen will – und wenn jeder von uns bereit ist, das Seine an seinem Ort beizutragen, dann kommt es gut: an den konkreten kirchlichen Orten und Gemeinden, die sich jetzt in Zürich zusammenschliessen – hoffentlich nicht zu einem grossen Brei und einem ratatouilleartigen Durcheinander, sondern zu je kräftigen Ausformungen dessen, was christliche Kirche heisst. Denn Gott hat uns zum gemeinsamen Leben berufen. Amen.

* * * * *

Und das Wort des HERRN erging an mich: Bevor ich dich gebildet habe im Mutterleib, habe ich dich gekannt, und bevor du aus dem Mutterschoss gekommen bist, habe ich dich geweiht, zum Völkerpropheten. Und ich sprach: Ach, Herr, HERR, siehe, ich weiss nicht, wie man redet, ich bin ja noch jung! Der HERR aber sprach zu mir: Sag nicht: Ich bin noch jung. Denn wohin ich dich auch senden werde, dahin wirst du gehen, und was immer ich dir gebieten werde, das wirst du sagen. Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin bei dir, um dich zu retten! Spruch des HERRN. Dann streckte der HERR seine Hand aus und berührte meinen Mund, und der HERR sprach zu mir: Sieh, ich lege meine Worte in deinen Mund.

Buch Jeremia 1,4-9

Stefan Degen

I.

Im Jahr 587 v. Chr. wird Jerusalem nach zweijähriger Belagerung vom babylonischen Heer eingenommen, geplündert und zerstört. Zidkija, der letzte König von Juda, hatte sich von den Babyloniern abgewandt. Er wird nun gefangen genommen. Er muss zusehen, wie seine Söhne hingerichtet werden. Er wird geblendet und zusammen mit der judäischen Oberschicht nach Babylon deportiert. Grausamkeit und Schrecken dieser Ereignisse finden in der ersten Hälfte des Jeremiabuches eindrücklich ihren Niederschlag. Es ist keine einfache Lektüre.

Vor diesem Hintergrund zeichnet das Jeremiabuch das Bild eines Propheten, der mit seiner Botschaft im eigenen Land, bei der eigenen Regierung auf Ablehnung stößt. Er stammt aus dem Umland von Jerusalem. Er warnt vor dem Feind aus dem Norden und kritisiert das Königtum und den jerusalemer Tempelkult. Seine Unheilsprophetie wird ihm als Vaterlandsverrat ausgelegt. Seine eigene Regierung wirft ihn ins Gefängnis. Eine Schriftrolle mit seinen Prophetensprüchen wird vom eigenen König Zeile für Zeile verbrannt.

Zur Veranschaulichung der Botschaft benutzt das Jeremiabuch eingängige Bilder in Form von Zeichenhandlungen. Der Prophet zerbricht einen Krug um zu zeigen, wie Gott das Volk und seine Hauptstadt Jerusalem zerbricht. Er lässt einen Schurz verrotten, um zu zeigen, wie die Oberschicht im babylonischen Exil verrottet. Er fügt seinen Nacken unter ein hölzernes Joch, um den im Aufstand gegen Babylon begriffenen König Zidkija davon zu überzeugen, sich unter das Joch des Erzfeindes zu stellen.

II.

Doch der im Jeremiabuch geschilderte Prophet ist kein blosser Polterer, kein Wutbürger, der schon immer alles besser wusste. Es ist stets ein Gotteswort, das den Propheten zum Handeln veranlasst und ihn im Handeln Schritt für Schritt anleitet. Ja, die göttliche Führung ist in den Zeichenhandlungen derart pedantisch, dass sich darin die Unsicherheit des Propheten zeigt: Schritt für Schritt muss er sich vergewissern, dass sein Handeln dem göttlichen Wort entspricht. Greifbar wird diese Unsicherheit in der Zeichenhandlung vom Joch. Jeremias Kontrahent, der Hofprophet Hananja, zerbricht Jeremias Joch und sagt: „So spricht der HERR: Ebenso werde ich brechen binnen zweier Jahre das Joch Nebukadnezars, des Königs von Babel.“ Jeremia ist ratlos und tritt ab. Es heisst lapidar: „Jeremia aber, der Prophet, ging seines Weges.“ (Jer 28,11). An anderer Stelle beklagt sich der Prophet über den Spott, den er beim Ausbleiben des Gotteswortes erfährt: „Siehe, sie sagen mir: Wo ist das Wort des HERRN? Möge es doch kommen.“ (Jer 17,15) und er hält bitter fest: „Den ganzen Tag lang gereicht mir das Wort des HERRN zu Hohn und Spott.“ (Jer 20,8) Ein erneutes Gotteswort gibt der Zeichenhandlung vom Joch dann aber doch noch eine neue Wendung.

Im Buch Jeremia begegnet uns ein Prophet, der nicht immer tiefe Einsicht hat in göttliche Pläne, der unsicher ist, mit seinem Auftrag hadert und um das Gotteswort ringt. In entscheidenden Situationen aber legt er den Finger auf den wunden Punkt: Er kritisiert die Machthaber, setzt sich für die Schwachen ein und warnt vor drohendem Unheil.

III.

Szenenwechsel. Über eine abwesende Kollegin wird gelästert. Alle Anwesenden scheinen sich einig zu sein. Niemand scheint daran zu zweifeln. Doch Sie spüren: Wie hier gesprochen wird, ist nicht richtig. Es braucht Mut, sich gegen die vorherrschende Meinung zu stellen, für die abwesende Kollegin Partei zu ergreifen.

Eine ähnliche Situation schildert der russische Autor Warlam Schalamow, der 17 Jahre im stalinistischen Gulag verbracht hat. Auf dem Weg in seine Lagerhaft wird Schalamow Zeuge, wie ein Mithäftling, der ihm nicht sonderlich nahesteht, grundlos geschlagen wird. Eindrücklich erzählt er vom Ringen um ein Wort des Widerspruchs:

„Und plötzlich spürte ich, wie es mir im Herzen brennend heiss wurde. Und plötzlich begriff ich, dass sich alles, dass mein ganzes Leben sich jetzt entscheidet. Und wenn ich nicht etwas tue, und was genau, weiss ich selbst auch nicht, dann heisst das, ich bin umsonst hergekommen mit dieser Etappe, habe meine zwanzig Jahre umsonst gelebt. Die sengende Scham über die eigene Feigheit strömte zurück aus meinen Wangen – ich spürte, wie die Wangen kalt wurden und der Körper leicht. Ich trat aus der Reihe und sagte mit bebender Stimme: ‚Sie dürfen den Mann nicht schlagen.‘“

IV.

Kehren wir zurück zur Berufungserzählung. Der Einwand des Propheten – „Ach, Herr, HERR, ich weiss nicht, wie man redet, ich bin ja noch jung.“ – ist mehr als blosser Koketterie. Er zeugt vom Hadern mit dem Gotteswort. Und Gottes Antwort ist alles andere als beruhigend: „Wohin ich dich auch senden werde, dahin wirst du gehen, und was immer ich dir gebieten werde, das wirst du sagen.“ Der Leserin, dem Leser des Jeremiaabuches ist klar: Dieser Auftrag kann in Verfolgung, Verhaftung und Vernichtung enden.

Die Beistandszusage im darauf folgenden Vers hat der Prophet also bitter nötig: „Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin bei dir, um dich zu retten.“ Als Höhepunkt folgt eine Zeichenhandlung: Gott streckt die Hand aus und berührt den Mund des Propheten. Das ist Zuspruch und Anspruch zugleich. Gottes Beistandszusage bildet aber auch den Anfang der Berufungserzählung. Schon vor seiner Geburt, ja, vor seiner Zeugung hat Gott den Propheten gekannt. Ein ähnliches Motiv begegnet uns im ersten Kapitel des Matthäusevangeliums. Dort wird Jesus Christus bereits vor seiner Geburt benannt: Immanuel – Gott mit uns.

Durch diese steile christologische Wendung sind wir selbst mitten im Geschehen. Gottes Beistandszusage gilt in Jesus Christus auch uns – in Zuspruch und Anspruch. Wenn über eine Kollegin gelästert wird. Wenn etwas Ungerechtes geschieht, aber niemand widerspricht. Wenn es in Ihrem Herzen brennend heiss wird und Sie die sengende Scham über Ihre eigene Feigheit in Ihren Wangen spüren. Dann denken Sie an die Berufungserzählung des Jeremia. Gott kennt Sie. Seine Beistandszusage gilt auch Ihnen. Treten Sie aus der Reihe und sagen Sie mit bebender Stimme: „Sie dürfen den Mann nicht schlagen.“

Amen.